

Robert Kerber: Zerstörung der Engel (VÖ-Titel: Das Sterben der Engel)

Die unwirklich violett leuchtende Landschaft hinter der gesprungenen Windschutzscheibe klarte auf. Die Schatten wichen von dem graubraun marmorierten Himmel, der wie eine feuchte Grabplatte auf ihr gelastet hatte, und enthüllten eine sandige, mit Wasserpfützen und rissigen Betoninseln übersäte Ebene. Yvonne brauchte einige Sekunden um zu begreifen, dass sie kopfüber in ihrem Sitz hing. Der Wagen hatte sich nach der nächtlichen Kollision überschlagen und, die Unterseite der aufgehenden Sonne zugekehrt, seine Reserven aufgezehrt. Ihr Beifahrer war bis zur Hüfte in einem matten Gebilde aus Metall und Plastik eingesunken, den unnatürlich angewinkelten Kopf an die Kabinendecke gepresst, als horche er auf die anrollende Flut oder ein Rettungsfahrzeug, das zu spät kommen würde. Wie in einem letzten Akt der Rücksichtnahme hatte er sein Gesicht von ihr abgewandt.

Ihre Finger glitten über die Schnittwunden auf ihren Armen, tasteten sich hinauf zum Kopf, brachen schwarze Kristalle von der Stirn. Immerhin keine tieferen Verletzungen, dachte sie, höchstens ein paar Schrammen. Sie unterdrückte den stechenden Schmerz in ihrer Brust und konzentrierte sich auf ihre Beine, die im Fußraum zitternd zum Leben erwachten. Behutsam drückte sie die Knie durch, bis ihre Füße gegen den Boden stießen.

Sie schrie auf.

Flach atmend wartete sie, bis das Pochen in Schienbeinen und Füßen nachließ. Ihre Beine hatten also mehr abbekommen, was angesichts des zerbeulten Kühlers nicht verwunderte. Sie schob die Finger unter den Gurt Riemen und prüfte das Gurtschloss. Wenn es nicht klemmte, könnte sie sich zumindest aus dem Wagen befreien, in dem sie momentan wie eine Fledermaus hing. Beinahe hätte sie bei dieser Vorstellung gelacht.

Sie schloss die Knie mit den Händen, zog erst das eine, dann das andere Bein an den Körper heran und stützte sich mit dem rechten Unterarm an der Decke ab. Ihre linke Hand wanderte zum Gurtöffner. Sie biss die Zähne aufeinander, zählte bis drei und drückte das Schloss auf.

Der Beifahrer glättete die zerknitterte Karte und studierte die Route.

„Dieser Autobahnabschnitt liegt nicht mehr als sechs Stunden außerhalb

des Wassers. Und es besteht immer das Risiko, von einer Patrouille erwischt zu werden. In diesem Sektor kontrollieren sie wie scharfe Hunde.“

„Wir sind schon vogelfrei, wenn wir den Wagen aus dem Versteck fahren“, wehrte Yvonne ab. „Du weißt, was inzwischen auf das Betreiben eines Verbrennungsmotors steht.“ Sie zog ihre Stiefel über und ging auf dem aufgeweichten Boden des Unterstands hin und her. Die feuchte Luft füllte ihre Lungen, das Atmen fiel ihr schwer. Sie blieb vor dem Foto stehen, das sie an einem der Stützbalken befestigt hatte. Es zeigte eine Gruppe von Kindern, die an einer Wasserquelle spielten und mit lehmverschmierten Gesichtern in die Kamera schauten. Wenn man genauer hinsah, erkannte man den Schacht eines ehemaligen Raketensilos. Wo und wann das Foto aufgenommen worden war, wusste sie nicht; es stammte aus der Wohnung die man ihnen zugeteilt hatte, nachdem die Vermieter sie überstürzt verlassen hatten.

„Insgeheim hoffst du, dass sie uns entdecken, nicht wahr?“, hörte sie ihn fragen „Dir gefällt der Gedanke, sich mit ihnen ein Wettrennen zu liefern.“

„Ich will den Wagen endlich wieder ausfahren, ohne einem anderen Club ins Gehege zu kommen. Das ist alles.“

Kühler Morgenwind strich über ihr Gesicht, als sie sich neben den Überresten ihres Wagens ausstreckte. Ihre Schienbeine waren zerschmettert, an ein Fortkommen ohne fremde Hilfe war nicht zu denken. Der silberne Sportwagen, den sie gerammt hatten, ruhte wie ein metallener Asteroid in einer Senke aus abgesackten Bodenplatten, die sich langsam mit Benzin füllte. Eine Seemöwe stelzte auf dem Dach umher, auf der Suche nach ihrer morgendlichen Mahlzeit.

Yvonne sah zurück in ihren Wagen. Das Sprechgerät war beim Aufprall aus der Halterung geschleudert worden. Da sich etwas in ihr dagegen sträubte, wieder durch das Seitenfenster zu kriechen und im Wageninneren herumzuklettern, beschloss sie, sich zu dem zweiten Wrack zu schleppen, dessen Beifahrertür einladend offen stand. Wenn sie nicht bald jemanden verständigte, würde die Flut die Unfallstelle überspülen. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine zufällig vorbeikommende Patrouille sie hier fand, war gering. Von den Konsequenzen ganz zu schweigen.

Sie brauchte eine Viertelstunde, um die zehn Meter Entfernung zwischen den Wagen zurückzulegen. Weitere Möwen waren auf dem Dach gelandet

und bäugten sie mit einer Mischung aus Argwohn und Neugier, unschlüssig, ob sie in ihr eine Konkurrentin im Futterkampf oder einen zusätzlichen Happen sehen sollten. Sie zog sich am Türrahmen hoch, den Blick auf den Leichnam meidend, und suchte die verbogenen Armaturen ab. Eine Halterung für eine Sprechanlage war nicht vorhanden.

In den Taschen des Toten fand sie einen Reisepass der Nordeuropäischen Allianz, Notizzettel, Ausweise. Ein ehemaliger Testfahrer, wie sie vermutet hatte. Viele Testfahrer hielten sich heimlich einen vor der Schrottpresse geretteten Benziner, den sie nachts an den verlassenen Küsten ausfuhren. Entweder kannte man einen von ihnen, um in den Genuss einer Spritztour zu kommen, oder man schloss sich einem der verbotenen Clubs an.

Sie schleuderte die Papiere fort und tastete sich zu seinen Hosentaschen vor. *100 Prozent weiß* verkündete trotzig ein amateurhaft gestochener Schriftzug auf dem bronzefarbenen Unterarm. Die dichte Körperbehaarung verriet noch die mediterranen Vorfahren, die mit der letzten großen Völkerwanderung gen Norden aufgebrochen waren, nachdem sich ganze Landstriche in Wüsten verwandelt hatten.

Ihre Hand bekam eine kleine Schachtel zu fassen. Sie betrachtete ihren Fund, ein angebrochenes Päckchen Zigaretten. *Echter Tabak*. Sie öffnete die Schachtel und inhalierte mit geschlossenen Augen. So blieb sie lange Zeit sitzen.

„Um mich habe ich keine Angst. Aber den Gedanken, dass dir etwas zustoßen könnte, ertrage ich nicht“, sagte er.

Seit Stunden stand er im Eingang des Unterstands und blickte zum Abendhimmel hinauf. Trotz der hereinbrechenden Kälte mochte er sich nicht vom Spiel der wechselnden Farben losreißen.

Sie lachte kurz auf, wurde aber sofort wieder ernst. „Sagst du das, weil du dich um mich sorgst oder weil du es nicht ertragen könntest, ohne mich zu sein?“

„Kannst du das trennen? Ich nicht.“

„Mit anderen Worten – ich soll deinetwegen auf mich aufpassen. Und was wird mit mir, wenn du nicht mehr da bist? Hast du mal darüber nachgedacht?“

Er zuckte mit den Schultern. „Manche Dinge sind nach ihrem Verschwinden greifbarer, als sie es vorher waren“, sagte er schließlich.

„Nicht für lange“, erwiderte sie bestimmt.

Ein fernes Rauschen riss sie aus ihren Gedanken. Das rote gedrungene Oval der Morgensonne war einem strahlend gelben Rund gewichen und erwärmte die Luft. Sie verschloss die Zigarettenschachtel, zog ihr Hemd aus und wickelte es sich schützend um den Kopf. Ihre blasse Haut sog gierig das Sonnenlicht auf. Eine Narbe verlief im Zickzack von ihrem Bauchnabel abwärts gleich einer grimmigen Parodie eines Kaiserschnitts, mitten durch den fein gearbeiteten Engel, den sie sich dort hatte eintätowieren lassen – ein Andenken an eine Konfrontation mit einem verfeindeten Club, die für sie beinahe tödlich verlaufen wäre.

Ohne auf das vielstimmige Krächzen über ihr zu achten, schätzte sie die Entfernung zu ihrem Wagen und dessen Höhe ab. Wenn es ihr gelang, sich auf den Karosserieboden hochzuziehen, könnte sie von dort das Ansteigen des Wassers verfolgen. Der Schmerz in ihren Beinen war stärker geworden, aber noch besaß sie vielleicht die nötige Kraft.

Sie rollte sich auf den Bauch und schob sich vorwärts. Auf den Anhöhen hinter ihr leuchteten die Reihen der Betonmasten goldgelb auf.

Der Wagen raste über die alte Bundesstraße dahin. Verwitterte Beschilderungen wiesen zu lange aufgegebenen Gehöften und Siedlungen, die jetzt neuem, namenlosem Leben als Behausung dienten. Er deutete auf die Betonpfeiler, die im Scheinwerferlicht beiderseits der Straße aufblitzten.

„Das sind Masten von Windrädern. Sie haben die Propeller abmontiert, um sie weiter im Landesinneren zu verwenden.“

„Sie sehen aus wie versteinerte Baumstümpfe.“

„Früher waren sie bunt angestrichen, damit die Fahrer in dieser eintönigen Gegend nicht am Steuer einschließen. Jetzt sind sie alle verschwunden. Fahrer, Autos, Häuser. Nur die Masten sind geblieben. Fossile Überreste eines vergangenen Zeitalters.“

„So wie dieser Wagen und wir.“

Der Fahrtwind drang durch das offene Schiebedach und bauschte ihre Haare auf. Er griff nach einer Strähne und rieb sie zwischen den Fingerspitzen.

„Auch wenn wir eines Tages auf dem Grund des Meeres versinken, dieser Augenblick wird bleiben. Das Gefühl von deinen Haaren zwischen meinen Fingern.“

Sie verband ihre Hände, die der Aufstieg in wunde, zerklüftete Landschaften verwandelt hatte, dann streckte sie sich auf dem Karosserieboden aus und blickte aufs Wasser hinaus. Die Turmspitzen überschwemmter Backsteinkirchen zeichneten sich scharf gegen den Horizont ab. Nach und nach verschwanden auch diese letzten Grenzposten – die Küstenwachen hatten begonnen, die verbliebenen Bauten, wo sie nicht von den Gezeiten abgetragen worden waren, zu sprengen. Vielleicht, um das Areal für den Schiffsverkehr sicherer zu machen; vielleicht, weil man ihren Anblick nicht ertrug. Während sich das Leben an Land an jedes Stück festen Bodens klammerte, machten sich dort unten versunkene Ortschaften und Schiffe bereit, ihre zukünftigen Bewohner zu empfangen, wandelten sich stillgelegte Bohrinseln zu Kathedralen des Meeresgrunds, durch die bunt schillernde Prozessionen zogen.

Sie richtete sich auf, als sie das Rattern von Rotorblättern näher kommen hörte. Der Hubschrauber beschrieb hoch über ihr eine ausgedehnte Kurve und senkte sich in einer spiralförmigen Bahn herab. Noch bevor sie das Abzeichen an der Unterseite erkannte wusste sie, dass die Patrouille sie aufgespürt hatte.

Wenige Meter entfernt setzte die Maschine auf. Die beiden Insassen, bekleidet mit dunkelblauen Uniformen, Baretten und den vorgeschriebenen Ozonschutzmasken, sprangen ins Freie. Der Pilot umrundete den Sportwagen, den das ausgetretene Benzin nahezu eingeschlossen hatte, während sein Begleiter, die Hand am Pistolenhalter, mit schnellen Schritten auf sie zu lief.

„Was ist hier geschehen?“, fragte er.

„Wir hatten einen Unfall.“

„Das sehe ich selbst. Wie ist das passiert?“

„Wir sind nachts die Dünen langgefahren. Plötzlich tauchte der Sportwagen vor uns auf. Er hatte nur das Standlicht eingeschaltet, deshalb haben wir ihn erst im letzten Moment gesehen.“

Dass der Fahrer sie zu einem Rennen herausgefordert und unerwartet ausgebremst hatte, verschwieg sie lieber.

„Wer ist wir?“

„Ich und mein Beifahrer. Er ist tot.“

Der Beamte inspizierte den Innenraum.

„Ihr seid nicht von hier. Woher kommt ihr?“

Ruhig und geduldig beantwortete sie seine Fragen. Sie fuhr einen Benziner und war in einen Unfall mit Todesfolge verwickelt. Unbedachte Äußerungen würden ihre Lage nur verschlimmern.

„Wer weiß, dass ihr hier seid?“, verlangte er gerade zu wissen. Sein herrischer Tonfall ließ seinen Mundschutz beschlagen.

„Vermutlich niemand außer Ihnen und mir.“

Der Wachmann musterte sie, machte wortlos kehrt und lief zurück zu dem anderen Wrack. Der Pilot hatte die verstreuten Papiere eingesammelt und zeigte sie seinem Begleiter. Sie debattierten eine Weile. Anscheinend war der Testfahrer kein Unbekannter.

„Was ist mit mir?“, rief sie hinüber. „Meine Schienbeine sind gebrochen. Ich brauche einen Arzt.“

Der Wachmann zog seine Schutzmaske herunter, um lauter reden zu können.

„Bitte darum, dass die Sonne dir das Hirn versengt, bevor die Flut hier ist.“

Der Pilot steckte die Papiere in seine Brusttasche und zog seine Uniformjacke glatt – für ihn war die Arbeit hier erledigt. Den beiden war es offensichtlich ernst. Sie würden einen Unfall mit drei Toten melden und eine Bergungsmannschaft schicken, sobald die Ebbe einsetzte. Eine saubere Lösung angesichts des schrumpfenden Lebensraums und überfüllter Gefängnisse. Einen Moment lang wurde Yvonne von Panik erfasst, dann gewann sie ihre Fassung zurück. Hastig zündete sie eine Zigarette an, zog zwei, drei Mal, hustete und warf sie zu den Männern hinüber.

Nichts geschah. Sie zückte eine zweite Zigarette, zündete sie an und blies die Glut an. In den Piloten kam Bewegung, er schien ihren Plan durchschaut zu haben. Er zerrte an der Schulter seines Kollegen, der sie verständnislos ansah, als vollführe sie ein archaisches Ritual, eine Anrufung eines vorzeitlichen Gottes. In hohem Bogen schleuderte sie die glühende Kippe von sich.

Blaue Flammen breiteten sich blitzartig auf der Benzinlache aus, fraßen sich in das Wageninnere und explodierten in einem Feuerball. Brennende Trümmer und Möwen gingen auf den Betonplatten nieder. Die Wachmänner taumelten zu ihrem Hubschrauber, starteten, ohne die Gurte anzulegen, und erhoben sich über den Schauplatz, auf dem verkohlte Wagenteile, Fleischfetzen und Federn durcheinanderwirbelten. Sterbende Vögel sahen

auf und klagten ihr Leid dem stählernen Artgenossen, der ungerührt über ihnen schwebte, seinen Bug landeinwärts drehte und davonflog.

Ein sanftes Auf- und Abstreichen auf ihren Beinen weckte sie aus ihrem Halbschlaf. Auf ihrem Schoß lag ein Albatross, der offenbar bei der Explosion verletzt worden war und sich auf ihren Wagen herübergerettet hatte. Ein Flügel war verbrannt, ein trüber Film überzog sein linkes Auge. Wahrscheinlich hatte er auf seiner Nahrungssuche Tausende von Kilometern zurückgelegt, um an diesem unbedeutenden Landstrich, von seiner Brut getrennt, ein klägliches Ende zu finden. Er schnappte nach ihrer Hand, als sie ihn berührte. Selbst in seiner Niederlage fühlte er sich noch als Herrscher seines Elements.

Weitere Möwen waren hinzugestoßen und stritten sich um die Beute in den Autowracks. Wenn der Albatross nicht wäre, wären sie schon über mich hergefallen, dachte sie. Sie versuchte, so etwas wie Verbundenheit zwischen sich und dem Tier zu entdecken, doch der Blick des Vogels blieb kalt. Sie teilten nicht mehr als ihr gemeinsames Schicksal, gab er ihr zu verstehen.

„Tut es noch weh?“ Er hatte seine Hand auf die entstellte Tätowierung auf ihrem Bauch gelegt.

„Nur manchmal.“

„War ich zu grob?“

„Ich sag schon Bescheid.“ Sie wischte seinen Samen von ihren Oberschenkeln und zog ihre Hose hoch. Lächelnd beobachtete er ihre Bewegungen.

„Woran denkst du?“, fragte sie.

„Als Kind habe ich einmal einen Spiegel zerschlagen, während ich allein zu Haus war. Ich habe mich auf die Eingangstreppe gesetzt, um meinen Eltern gleich bei ihrer Rückkehr meine Schandtät zu beichten. Dort bin ich eingeschlafen. Irgendetwas in mir hoffte, der Spiegel wäre wieder heil, wenn ich erwachte. So, wie man jemanden zurück wünscht, der nicht mehr da ist. Am nächsten Morgen steht man auf, und für ein paar Sekunden kommt es einem vor, als hätte man alles nur geträumt. Als wäre alles wie vorher.“

Die Wellen rollten geräuschvoll gegen das schaukelnde Wrack, als der Sturmvogel starb. Die Möwen hatten sich um sie versammelt und fieberten

darauf, dass sie bewusstlos wurde. Einige pickten vorwitzig nach ihren Beinen. Yvonne presste den Albatross mit ausgebreiteten Flügeln an sich und band ihn an ihrem Körper fest – zwei zerstörte Engel, die den weiten Weg vom Land zurück ins Wasser antraten. Die Zeilen eines alten Gedichts fielen ihr ein, das sie vor langer Zeit in einem stockfleckigen Buch auf einem Speicher entdeckt hatte. Das Gedicht vom ertrunkenen Mädchen.

*... geschah es, dass Gott sie allmählich vergaß
Erst ihr Gesicht, dann die Hände und zuletzt erst ihr Haar.*

Robert Kerber: Fremde Lebensform hinter Glas

1

Die Frau erwachte kurz vor acht Uhr früh auf dem Beifahrersitz, rollte ihre Wolldecke zusammen und klappte die Sonnenblende herunter, um einen Blick in den Spiegel zu werfen. Mit gerecktem Kinn studierte sie ihren Hals, den der kratzige Stoff über Nacht wundgescheuert hatte. Wenn erst die Tageshitze zunahm und der Schweiß an ihren Wangen hinab in den Kragen lief, würde er vor Schmerz glühen. Der Schmerz war eine verlässliche Konstante, so wie Hunger, Durst, der Drang, die Blase zu leeren oder Tankfüllungen, die zur Neige gingen.

„Wie lange stehen wir hier schon?“

„Seit gestern Abend“, sagte der Fahrer.

Sie klappte die Blende hoch und sah hinaus. In der sandigen Ebene vor ihnen erhoben sich die Silhouetten von Wohnblocks wie vom Wind geformte Felssäulen.

„Eine Siedlung?“

„Scheint so. Ich habe sie nicht auf der Karte gefunden.“

„Wie alt ist die Karte?“

„Ein Jahr, nicht mehr.“

Sie zupfte einen Faden, der sich von dem Pflaster auf seinem linken Ohr gelöst hatte, von seinem Hemdkragen.

„Was willst du tun? Hindurchfahren oder außen herum?“

„Der kürzeste Weg führt gradeaus durch die Siedlung. Und wir könnten auftanken.“

„Sehen wir sie uns an.“

Der Fahrer startete den Motor. Seine Hände beschrieben einen Kreis in der Luft, der den Wagen zurück auf die Straße lenkte, dann drückte er die Arme durch, die Finger spreizend und krümmend, als gäbe er jemandem vor ihnen Zeichen. Fasziniert betrachtete sie das Spiel der Sehnen auf seinem Handrücken.

„Wie machst du das?“, fragte sie.

„Was?“

„Wie übersetzt der Wagen deine Handbewegungen? Mit einem Sensor?“

„Mit dem Lenkrad. Der Wagen schlägt die Richtung ein, die ich mit dem

Lenkrad vorgebe.“

Sie überlegte, ohne den Blick von seinen Händen zu nehmen, die in einigen Zentimetern Abstand zum Armaturenbrett verharreten.

„Ist das eine Lücke?“

„Ja. Der Begriff existiert nicht mehr für dich. Deshalb kannst du nicht fahren.“

„Ich bin mein ganzes Leben Auto gefahren.“

„Das war davor.“

„Habe ich noch andere Lücken?“

„Nicht viele. Sonst hätte ich dich nicht mitgenommen.“

Sie ließ die Bemerkung unerwidert. Seine Haltung war nicht Ausdruck von Gleichgültigkeit, sondern rein praktischer Natur. Als sie aufbrachen hatten sie geschwankt, ob sie einen Kollegen aus ihrer Abteilung mitnehmen sollten, der sich mit Tobsuchtsanfällen gegen seinen Zerfall wehrte. Ihn im Auto zu haben wäre ein untragbares Risiko gewesen.

Ihre Augen hefteten sich auf die verblassende Mittellinie und sprangen von Markierung zu Markierung.

Strich – Leere – Strich – Leere – Strich –

- 8

„Sind wir vollzählig?“

Die mit der Hauspost eingegangenen Briefe in der Hand wiegend, trat M vor die Gruppe, die er in seinem Büro zusammengerufen hatte. Heute Morgen genoss er die ungeteilte Aufmerksamkeit der zwei Männer und drei Frauen, die ihn umringten. Entgegen ihrer üblichen Gepflogenheiten wurde er weder durch Zwischenrufe noch durch knallende Türen unterbrochen.

„Herrschaften, die Bedeutung dieser Schreiben für Ihre zukünftige Laufbahn brauche ich wohl nicht zu betonen. Was ich hier in den Händen halte sind, je nach Sichtweise, die Früchte Ihrer Bemühungen oder Zeugnisse Ihres Versagens, die Schlüssel zu beruflicher Karriere oder sozialem Abstieg. Mehr habe ich nicht zu sagen.“

Jemand lachte. Wortlos teilte er die Briefe aus bis auf den letzten, an ihn adressierten. Er riss den Umschlag auf und überflog die maschinengeschriebenen Zeilen.

Abmahnung.

Er grinste.

Die Abteilung für computerlinguistische Forschung versäumte keine Gelegenheit, um dem schlechten Ruf, der ihr anhaftete, gerecht zu werden. Sie brach Streitereien auf Symposien vom Zaun, beleidigte die Leiter verfeindeter Fachbereiche und rückte abends geschlossen auf Empfängen an, wo ihr Verhalten nicht selten in Handgreiflichkeiten und Türverweisen gipfelte. Wenn die Zahl der Beschwerden ein bestimmtes Maß überschritt, wurden von oberster Stelle Verwarnungen ausgesprochen. Die Mitarbeiter zollten den Mahnschreibern den gebührenden Respekt und hängten sie, gerahmt oder auf Karton aufgezogen, über ihren Tischen auf.

Obwohl in einem anderen Gebäude untergebracht, stand die Abteilung unter der Schirmherrschaft des Ministeriums. Bei der Durchführung der Projekte gewährte man ihr völlige Handlungsfreiheit, die sie dem Arbeitgeber mit ebensolcher Loyalität dankte. Einzig K- unterstützte beharrlich Splitterparteien aus dem gegnerischen Lager. In den Pausen verwickelte er seine Kollegen in Wortgefechte und bezichtigte sie des Unvermögens, gesellschaftliche Zusammenhänge zu erkennen, für das er eigens den Begriff „Sozioagnosie“ geschaffen hatte. Seine Gesprächspartner verwiesen stets spottend auf das Spruchband, das eine komplette Wand der Etagenküche einnahm:

„Alles ist Einbildung. Nichts ist wirklich. Der Programmierer hat immer Recht.“

Die erotischen Bindungen innerhalb der Gruppe waren lose monogam, was bedeutete, dass man bevorzugt mit Mitgliedern der Abteilung schlief. M-, der Bereichsleiter, und L- waren immerhin seit einigen Monaten verheiratet, ohne deswegen aus dem Reigen auszuscheren. In früheren Zeiten wären sie als Wandertheater oder Handwerkerbund mit Kind, Kegel und sich fröhlich vermehrender *Phthirius pubis* durch die Lande gezogen.

Dank ihres Hangs zu Gegensätzen herrschte in ihren Reihen, von kleinen Reibereien abgesehen, ein Zustand objektiver Harmonie.

Bis Jad zu ihnen stieß.

2

Die Wohnblocks wichen den flachen Bauten eines Industriegebiets, gefolgt von einem Park und einer gehobeneren Wohngegend. Die Straßen verjüng-

ten sich, die Häuser wuchsen wieder höher, Ladengeschäfte reihten sich aneinander. Sie näherten sich dem Zentrum. Eine am Reißbrett geschaffene Stadt, durchschnittlich und banal bis auf ein unstimmliges Detail, das zögernd ins Bewusstsein drang, so wie man lange auf den Grund einer Schnittwunde sehen konnte, bevor sie sich mit Blut füllte.

Nichts rührte sich, nicht auf den Straßen, nicht in den Parks, nicht hinter den Fenstern. Kein Wagen stand am Straßenrand. Kein Passant betrachtete die Auslagen in den Läden. Unkraut wucherte zwischen den Gehwegplatten, wild blühende Wiesen verschlangen die Grünstreifen.

„Sieht aus, als hätte man die Siedlung im Stich gelassen“, sagte die Frau. Ihr Begleiter wiegelte ab.

„Niemand lässt eine Siedlung einfach im Stich. Den meisten Menschen gehören die Häuser, in denen sie wohnen. Die geben sie nicht über Nacht auf.“

„Hier wohnt seit Monaten niemand mehr. Vielleicht ist sie deshalb nicht auf deiner Karte verzeichnet.“

„Ich sage dir nochmal, eine Siedlung wird nicht aufgegeben wie eine Goldgräberstadt.“

„Mir gefällt das nicht. Wir sollten weiterfahren.“

Der Fahrer wurde ungehalten.

„Wir haben beschlossen, gradeaus durchzufahren, und genau das tue ich.“

„Und warum fährst du so langsam?“

„Ich suche eine Tankstelle. Wir brauchen Benzin.“

„Bis zur nächsten Ortschaft reicht es allemal.“

„Was ist, wenn es keine nächste Ortschaft gibt?“

„Mark, tu mir den Gefallen und halt nicht –“

Er drehte sich zornig zu ihr um.

„Du sollst unsere Namen nicht aussprechen! Deinen nicht, meinen nicht und auch nicht den der anderen! Hast du verstanden?“

Die Frau kniff die Lippen zusammen und sah wieder hinaus. Der Fahrer beruhigte sich etwas.

„Wenn hier eine Tankstelle auftaucht, und ich bin sicher, hier wird eine auftauchen, werde ich anhalten. Tankstellen sind zäh wie Ungeziefer. Nicht totzukriegen.“

Sie hörte nicht mehr hin. Nur mühsam hielt sie ihre Wut im Zaum, damit die tagelange Anspannung nicht eskalierte. Sie hatte sich besser unter Kontrolle als er, ein Umstand, für den sie einen hohen Preis zahlte – faust-

große Geschwüre aus geballtem Zorn, die sie hinunterwürgte und die Löcher in ihre Magenwände fraßen.

Bitte mach, dass hier keine Tankstellen sind. Oder lass sie geschlossen sein. Lass uns durchfahren und irgendwo dort draußen das Benzin ausgehen, damit endlich Schluss ist.

Hinter einer Biegung tauchte ein einsames Paar Tanksäulen auf. Von einer der Säulen baumelte ein handgeschriebenes Schild.

Geöffnet.

- 7

Sie begegneten Jad auf einer jener Feiern, deren Gastgeber einem hinterher danken sollten, dass man sich danebenbenommen und etwas Schwung in den Laden gebracht hatte. Was sie natürlich nie taten, da sie damit ihre mangelnden Unterhalterqualitäten eingestanden hätten.

K- hatte den Anfang gemacht und auf den Rasen uriniert. Eine der Anwesenden stellte ihn zur Rede und ohrfeigte ihn vor versammelter Mannschaft. K- tönte, sie hätte ihn wohl verschont, wenn er sich auf den Rasen gehockt hätte, statt sich im Stehen zu erleichtern. Dafür handelte er sich eine weitere Ohrfeige ein.

Eine Viertelstunde später stand die computerlinguistische Abteilung auf der Straße vor dem Haus, gemeinsam mit einem jungen, abgerissenen Pärchen und einem schlanken Mann in einem Seidenjackett. Er stellte sich als Jad vor. Sein Name bereitete einige Schwierigkeiten, aber Jad zeigte Nachsicht.

„Man spricht ihn *dschaed* wie in ‚Jazz‘. Und jetzt schlage ich vor, wir holen uns Nachschub an einer Tankstelle und lassen den Abend im Gedenken an Timothy Leary ausklingen.“

K- war auf der Stelle Feuer und Flamme für den Vorschlag, da er einen Band mit Aufsätzen des fast vergessenen Neurologen sein Eigen nannte. Zudem war er der Fahrer, weshalb sich der Rest widerstandslos fügte. In kleinen Gruppen schlenderten sie zu seinem Bus.

M- ergatterte den Beifahrersitz, den man ihm wegen seiner Körperlänge meist freiwillig überließ. Zwischen seinen Beinen kauerte das junge Mädchen, ihr Freund saß hinten und reichte einen Joint herum.

„Man könnte meine Lage hier unten leicht missverstehen“, kicherte sie.

M- betrachtete den Schwung ihrer Lippen. *Geradezu wie geschaffen*, schoss es ihm durch den Kopf.

„Ich bin glücklich verheiratet und Vater dreier Kinder.“

Das Mädchen prustete los.

Zu neunt fielen sie in der Mitternachtstankstelle ein. Jad fachsimpelte mit dem Angestellten über Zigarillos und ließ sich alle Packungen vorführen. Er entschied sich für eine billige Zigarre und orderte drei Sechserpacks Bier dazu.

Sie fuhren in einen nahegelegenen Park, wo Jad eine Tüte mit Löschpapierschnipseln aus seiner Innentasche angelte. M-, der von Koffein, Nikotin und gelegentlichen Cannabisproben abgesehen Drogenexperimente ablehnte, verneinte, ebenso zwei der Frauen. Er ging eine Weile spazieren, um sich das verwirrte Gerede zu ersparen.

Nachdem die Anwesenden vorgetragen hatten, was sie in ihrer Hand, unter dem Rasen etc. sahen, suchten sie die Wohnung des Pärchens auf, um dort zu warten, bis der erste Bäckerladen öffnete. K- und der Junge lasen mit verteilten Rollen aus dem Veranstaltungskalender eines Stadtmagazins vor, wobei sie verschiedene Dialekte imitierten. M- bemerkte, wie Jad, scheinbar stocknüchtern, mit seiner Frau Telefonnummern austauschte. Er setzte sich zu ihm.

„Ihnen scheinen die ganzen Sachen, die Sie konsumieren, nicht das Geringste anzuhaben.“

„Da liegen Sie vollkommen richtig.“ Jad grinste, zweideutig aber nicht unsympathisch.

„Heißt das, Ihre Rezeptoren sprechen nicht auf diese Substanzen an? Oder haben Sie sie entfernen lassen?“

„Meine Rezeptoren funktionieren ausgezeichnet, aber die Substanz fehlt.“

„Wie bitte?“

„Ich sagte, die Substanz fehlt. Ich habe Plazebos ausgeteilt. Das Löschpapier enthält reines Zuckerwasser.“

Das war der erste Abend mit Jad.

3

Der Fahrer führte den Zapfhahn in die Tanköffnung ein und drückte den Abzug durch. Ein hohles Klacken ertönte. Der Zähler stand unverändert auf

Null. Er richtete sich auf.

„Willst du hier warten?“

Die Frau stieg schweigend aus und blieb neben dem Wagen stehen. Ein schwerer, säuerlicher Geruch hing in der Luft.

„Riechst du das?“, fragte sie.

Er hob den Kopf und atmete tief durch.

„Die Kanalisation. Ist lange nicht gereinigt worden.“

Er ging auf das Kassenhaus zu. Sie sah sich kurz um, steckte die Hände in die Jackentaschen und eilte ihm nach.

Wie ein Hund, dachte sie.

Eine Türglocke klingelte, als sie den Laden betraten. Enge Regalreihen mit Dosen, Flaschen und Verpackungen aus Kunststoff und Pappe erstreckten sich bis zum hinteren Ende des Raums, der das Gebäude wie ein Schlauch durchzog. Die Kasse war nicht besetzt.

„Hallo? Ist hier jemand?“, rief der Fahrer.

Der Staub verschluckte seine Stimme. Die Frau ging zwischen den aufgereihten Lebensmitteln, Haushaltsreinigern und Körperpflegeartikeln umher. Sie griff eine Dose heraus und wog sie in der Hand.

„L-y-c-h-e-e-s. Seltsamer Name.“

„Das ist Obst.“

Sie drehte sich um. Ein älterer, gebeugt gehender Mann in einem Monteursanzug stand vor ihr.

„Kommt aus Asien. Passt gut zu Eis oder zu einem Cocktail.“

Sie starrte den Verkäufer an, unfähig, etwas zu entgegnen. Der Fahrer beendete das Schweigen.

„Wir dachten, es sei niemand hier.“

„Ich betreibe den Laden allein, und ich bin leider nicht mehr der Schnellste.“

„Wir brauchen Benzin.“

„Haben wir nicht. Ich kann Ihnen nur das bieten, was Sie hier sehen.“

Der Fahrer verzog enttäuscht das Gesicht.

„Gar nichts? Das hier ist doch eine Tankstelle, oder?“

„Wir führen lange keins mehr. Ihr Wagen ist der Erste, der seit Ewigkeiten hier durchkommt.“

„Und die anderen Leute in der Stadt? Haben die keine Autos?“
 „Die gehen zu Fuß. Wohnen eh nur noch eine Hand voll hier.“
 Die Frau bedachte den Fahrer mit stummer Verachtung. Der Verkäufer räusperte sich.
 „Wenn es bis morgen Zeit hat, kann ich was arrangieren.“
 „Also gibt es Benzin?“
 „Bei mir nicht, aber ich kenne jemanden, der welches hat. Er könnte morgen vorbeikommen. Wird aber nicht ganz billig.“
 Er nannte einen Betrag, der zur Anschaffung eines Gebrauchtwagens ausgereicht hätte. Der Fahrer lehnte ab. Sie feilschten einige Minuten um den Preis und einigten sich auf eine halbwegs erschwingliche Summe. Der Verkäufer bot an, den Handel mit einem Kaffee zu begießen.
 „Sagen Sie ja. Normalerweise ist der Kaffee kaum billiger als Sprit.“
 Er verschwand im Hinterzimmer und kehrte mit einer Kanne und drei Tassen zurück. Der Fahrer ging zum Wagen, um Zigaretten zu holen.
 „Wissen Sie schon, wo Sie übernachten?“, fragte der Verkäufer die Frau. Erst jetzt bemerkte sie seine versteifte linke Hand, deren ausgestreckter Zeigefinger auf alles und jeden zu deuten schien.
 „Wahrscheinlich im Wagen, wie die letzten Nächte.“
 „Nehmen Sie sich doch ein Zimmer in einer der Wohnungen gegenüber. Stehen alle leer. Strom gibt es keinen, aber fließendes Wasser. Und ein paar alte Matratzen lassen sich bestimmt auch auftreiben.“
 „Wir werden darüber nachdenken.“
 „Wie heißen Sie eigentlich? Ich bin Carl.“
 Die Frau hob zu einer Antwort an, als der Fahrer wieder durch die Tür trat.
 „Er ist der Fahrer, und ich bin die Frau“, erwiderte sie.
 „Wär ich nicht drauf gekommen“, sagte Carl. Er griff nach der angebotenen Zigarette und ließ sich Feuer geben. Sein Gegenüber musterte ihn mit der Miene, mit der jemand unterstreicht, dass er seinen nächsten Satz nicht wiederholen wird.
 „Solange der Wagen nicht fährt, ist ‚der Mann‘ vollkommen ausreichend!“

- 6

L- überschritt die Grenze als Erste. In der für sie typischen Art fasste sie die Tatsache, dass sie die Nacht mit Jad verbracht hatte, nicht in einem Satz

zusammen, sondern streute den ganzen nächsten Tag über pikante Details in die Unterhaltungen ein.

„Er trägt eine Tätowierung auf der Brust. Ein Porträt. Irgendein pornografischer Schriftsteller aus dem 20. Jahrhundert, der behauptet hat, Sprache wäre ein von Außerirdischen eingeschleppter Virus.“

Erotische Abenteuer außerhalb der Gruppe waren ein willkommener Gesprächsstoff, solange sie Eskapaden mit wechselnden Partnern blieben. L-verhehlte keine Sekunde, dass Jad nur mit dem Finger zu schnippen brauchte, um sie sich erneut gefügig zu machen. Den Rest des Tages strichen die Frauen wie Wölfinnen umeinander. Bei den Männern, ihren Lebensgefährten eingeschlossen, überwog der heimliche Respekt vor einem erfolgreichen Alpha-Männchen, besonders vor einem solch potenten. Auf den ersten Blick war erkennbar, dass L- sich direkt aus der letzten Umklammerung zur Arbeit begeben hatte.

M- kam zu dem Schluss, dass der schwelende Konflikt am Schnellsten abgewendet wäre, wenn sie Jad in den Kreis der „Sympathisanten“ aufnehmen. Er besprach sich mit K-, der ihm sofort beipflichtete. Die anderen würde er zu gegebener Zeit informieren.

Nach Feierabend rief er Jad an. Das Telefon klingelte lange, bevor der Hörer abgehoben wurde.

„Ja?“

„Jad? M- hier.“

„Was gibt es?“

„Ich wollte mich mit Ihnen treffen. Haben Sie heute Abend Zeit?“

Jad schwieg einen Moment und stimmte zu. Er schlug ein Café vor, in dem abends Konzerte gegeben wurden.

„Ist es dort nicht ein bisschen laut, um sich zu unterhalten?“

Jad lachte.

„Ist es so wichtig, worüber wir uns unterhalten?“

Das Café teilte sich in einen Ausschankbereich mit Konzertbühne im Parterre und einer Galerie im Keller. Das Konzert, eine Collage aus geplünderten Klang- und Stimmdateibanken, hatte bereits begonnen. M- verdrückte sich ein Stockwerk tiefer, wo eine Künstlergruppe ihre Bilder ausstellte, und schritt im Eiltempo die wandgroßen Gemälde ab. Offenbar präsentierte man diesen Monat ein Projekt einer Blindenwerkstatt.

„Welch eine Verschwendung. Wir verfügen über ein Arsenal an Ausdrucksmöglichkeiten wie nie zuvor und produzieren nur Statik. Das Problem wäre schon halb gelöst, wenn wir nicht laufend einem unserer Sinne den Vorzug vor den anderen gäben.“

M- erwachte aus seinen Grübeleien. Neben ihm stand Jad und blickte ihn ernst an. Ungewohnt für einen Mann, der mit Vorliebe süffisante Ironie zur Schau stellte.

„Gehen wir nach oben, was trinken“, schlug Jad vor. Seine Augen funkelten.

„Oben versteht man sein eigenes Wort nicht.“

„Jeder Mensch hat fünf Sinne. Vertrauen Sie Ihren?“

„Nur solange sie nicht überreizt sind.“

„Wenn Sie einen von ihnen ausschalten, schärfen Sie die anderen. Wir müssen wieder lernen, simultan zu erfassen. Wie ein Jäger in grauer Vorzeit.“

„Klingt nach angestaubten Wahrnehmungstheorien. Wofür steht eigentlich Ihr Name, Jad?“

„Für Jared.“

„Das ist hebräisch, nicht? Es bedeutet soviel wie ‚vom Himmel gekommen‘.“

„Sie sind mir fast ebenbürtig, M-. Das gefällt mir.“

„Heißt das, Sie sind auf der Jagd und haben mich als Beute auserkoren?“

„Ich habe Sie nicht auserkoren. Sie haben sich angeboten.“

In dieser Nacht, nachdem Jad und er sich beide über dem Körper des anderen ergossen hatten, veränderten sich die Dinge.

4

Der Mann und die Frau stellten ihre Taschen ab und nahmen die Zwei-Zimmer-Wohnung in Augenschein. Sie hatten eine Wohnung zur Straße hin gewählt, weil der aus dem Innenhof aufsteigende Geruch unerträglich gewesen war. Er legte seine Jacke auf einen wackligen Holztisch und untersuchte die an der Wand lehrenden Matratzen.

„Die zur Wand hin ist verschimmelt, aber die davor tut es für eine Nacht.“

Sie trugen die Matratze in die Mitte des Zimmers und breiteten Decken und Schlafsäcke auf ihr aus. Der Mann entledigte sich seiner Schuhe und

legte sich mitsamt Kleidung auf die Bettstatt. Die Frau lief die Fensterfront ab. Wo sie stehen blieb, schien eine Welle von Eiseskälte aus dem Boden aufzusteigen, trotz der Hitze, die im Raum stand.

„Leg dich hin“, sagte er.

Sie reagierte nicht.

„Morgen um diese Zeit sind wir weit weg. Wir füllen den Wagen und den Reservekanister auf, und dann fahren wir.“

Sie verschränkte die Arme. Für einen Moment kam ihr der Gedanke, dass die Siedlung ein Sammelbecken von menschlichen Lücken darstellen könnte, die sie auf Schritt und Tritt beobachteten und sich an ihrer Blindheit ergötzen.

„Ich bin dagegen, über Nacht hierzubleiben. Egal, was du sagst oder Carl.“

„Jetzt ruhen wir erstmal aus, und später essen wir mit Carl zu Abend. Ich für meinen Teil bin froh, ein Bett und eine warme Mahlzeit in Aussicht gestellt zu bekommen.“

„Es sind noch Stunden, bis wir essen.“

„Es sind nochmal zwölf Stunden, bis der Kerl mit dem Tankwagen kommt. Willst du die ganze Zeit am Fenster stehen?“

„Ich will sehen, was dort draußen passiert.“

„Wenn etwas passiert, dann nur in deiner Einbildung.“

„Und die Leute von der AP, die hinter uns her sind? Sind die auch eingebildet? Sieh dich an mit deinem halben Ohr.“

Er vergrub sein Gesicht in der Armbeuge. „Die haben keine Ahnung, wo wir sind. Ich wünschte, die AP würde in einer deiner Lücken verschwinden. Dann würdest du endlich zur Ruhe kommen.“

Sein Ärmel verrutschte und entblößte einen tätowierten Schriftzug. *Tod ist Transformation.* Die Frau wandte sich ab.

Er ist nicht Umwandlung, er ist das Ende. Von uns wird nichts bleiben. Wir sind nicht mehr als Wirtskörper für Ideen und genetische Codes.

- 5

„Wenn wir uns dem kontinuierlichen Fluss, der allen Dingen zugrundeliegt, entgegenstemmen, vergrößern wir nur unsere Angst. Sprachlosigkeit, Schismen, Chaos, Tod sind nicht Zeichen von Stillstand. In ihnen offenbaren sich Bewegung und Veränderung in ihrer reinsten Form. Wenn wir sie beja-

hen, überwinden wir unsere Erstarrung und unsere Furcht.“

Das waren Jads Worte.

An einem der darauffolgenden Wochenenden lud Jad die Gruppe in seine Wohnung. Essen, Getränke und alles weitere stellte er, die Gäste sollten lediglich ihr persönliches Lieblingsbuch mitbringen. Einige trafen ihre Entscheidung im Handumdrehen, andere, wie M-, suchten gewissenhaft ihr Bücherregal ab. Da seine Frau in letzter Zeit häufig auswärts nächtigte, hatte M- die Abende zumeist für sich. L- hielt ihm vor, dass er ihr den Liebhaber ausgespannt hatte, übersah aber geflissentlich, dass nicht weniger als sechs Personen um dessen Gunst wetteiferten.

Schließlich fiel seine Wahl auf einen Band eines rumänischen Philosophen, nicht unbedingt sein Nummer Eins-Favorit, aber sicherlich ein wohlthuender Kontrast zu den Werken, die die übrigen aussuchen würden.

Womit er Recht behielt. Die angehäuften Leere auf Jads Couchtisch besaß weniger Tiefe als die Druckerschwärze auf dem Papier.

Im Zustand allgemeiner Trunkenheit forderte Jad seine Gäste auf, zu erklären, warum sie gerade dieses Buch mitgebracht hatten und kein anderes. Er hörte sich geduldig die Ausführungen an, bis der Letzte geendet hatte, dann stand er auf, holte eine Flasche hochprozentigen Schnaps von einer Anrichte, schüttete den Inhalt über dem Bücherstapel aus und zündete ihn an.

Ein kollektiver Aufschrei brach los. M- sah in die Flammen und sinnierte, wo seine abgegriffene Taschenbuchausgabe liegen mochte, deren gebundenes Pendant mit fünf anderen vom Feuer verzehrt wurde. Jad ging von einem zum nächsten und drückte jedem eine Broschüre in die Hand. Auf der ersten Innenseite prangte die Anweisung *In Stücke reißen und während der Lektüre verzehren*. M- schlug eine beliebige Stelle auf und begann zu lesen, während Jad auf sie einredete.

„Wir zwängen unsere Sinne in einen Käfig wie Tiere im Zoo. Was wir *Nehmen wir ein einfaches Beispiel einer Synekdoche, eine Krone. Wenn als Wildheit zu bewundern meinen ist nicht mehr als hospitalistisches wir die visuelle Symbolik weltlicher Macht ausklammern und uns nur auf den Auf- und Abwandern. Wir reduzieren unsere Sprache auf Alphabete, synekdochischen Gehalt konzentrieren, hier ‚das Königshaus‘, so drängt sich die phonetische Laute zu imitieren versuchen, zwingen uns zur statisch-*

der umgekehrte Gedanke auf, dass eine Krone, die ihrer synekdochischen linearen Betrachtung einer Welt, die den Gesetzen der Simultaneität ge-Bedeutung beraubt wurde, der Zerstörung und Auslöschung eines ganzen horcht. Wie sollen wir eine Welt verstehen, deren Sprache wir nicht ein-Herrschaftshauses gleichkommt. Die Reduktion eines Wortes auf den einen mal sprechen? Wir schaffen künstliche Welten, künstliche Intelligenzen, Gegenstand, den es bezeichnet, ist gleichbedeutend mit dem Versinken einer künstliche Emotionen, und sind selbst nur Ausdruck eines erstarrten ganzen Nation im Chaos. Was mag das Resultat sein, wenn wir nicht nur Anthropozentrismus und Alphabetismus. Das alte Mesopotamien zum den synekdochischen Gehalt eines Wortes auslöschen, sondern das Wort selbst? Beispiel kannte keine Personennamen. Man bezeichnete die Mitglieder Linear-alphabetisch, wie der moderne Mensch seine Umwelt wahrnimmt, eines Stammes mit ihrem Beruf, dem Ort, an dem sie wohnten oder wären wir gezwungen, uns künstlich in den Zustand eines Primitiven oder ihren Eigenschaften. Wenn man uns unserer Sprache, unserer Namen eines Schlaganfallopfers (die bekanntlich an einer Auslöschung ihrer linken, beraubt, sind wir hilflos. Wir müssen dem zuvorkommen, denn wir sind linear-alphabetischen Hirnhälfte leiden) zurückzusetzen, um den beleichte Opfer für jeden, der es fertigbringt, unsere Sprache von innen her zeichneten Gegenstand wahrzunehmen. Er würde sonst für uns schlichtweg auszuhebeln. Fangen wir mit unseren Namen an. Lasst uns unsere Namen nicht existieren! auslöschen! Jetzt!“

Sie löschten ihre Namen aus, ersetzten sie durch ihre momentane Tätigkeit oder reduzierten sie auf Initialen. Die Schilder an ihren Brusttaschen behielten sie, um sich vor der Wachmannschaft auszuweisen. Intern waren Namen ab diesem Zeitpunkt tabu. Sie standen nun geschlossen auf der anderen Seite.

Dann setzte die Umwandlung ein.

5

„Ich hoffe, die bescheidene Mahlzeit war zu Ihrer Zufriedenheit.“

Carl entsorgte das schmutzige Geschirr und setzte sich auf den Wohnzimmerstuhl, dessen Bezug an allen Ecken und Enden aufriss. Der Mann

und die Frau saßen auf der Couch und bejahten höflich.

„Mögen Sie ‘nen Schnaps?“

„Vielen Dank, Carl. Lieber nicht“, sagte der Mann.

Carl sah fragend die Frau an. Sie schüttelte den Kopf.

„Als wir das letzte Mal Schnaps angeboten bekamen, endete der Abend in einer Feuersbrunst.“

„Klingt gut“, lachte Carl und goss sein Glas voll. Der Mann warf der Frau einen grimmigen Seitenblick zu. Carl prostete ihnen zu.

„Ich würd eine Runde Zigaretten ausgeben, wenn ich welche hätte, aber die sind hier schon vor dem Benzin ausgegangen.“

Der Mann bot Carl seine Schachtel an. Sie zündeten ihre Zigaretten an, inhalierten tief und bliesen den gelblichen Rauch aus, der sich mit dem blauen Dunst des glimmenden Tabaks vermischte.

„Sagen Sie’s mir, wenn ich zu neugierig bin“, fragte Carl in die Stille, „aber was hat es mit Ihren Namen auf sich? Warum haben Sie keine?“

„Darüber möchten wir nicht reden“, erwiderte der Mann grob. Der Anflug von Gemütlichkeit, der sich grade angebahnt hatte, war dahin. Die Frau beobachtete die Männer, die schweigend auf den Aschenbecher starrten. Wenn sie nicht schnell eine Erklärung hinterherschob, wäre der Abend in fünf Minuten beendet.

„Wir haben eine Absprache getroffen, Carl. Die Mitglieder der Gruppe, der wir angehörten, haben sich darauf geeinigt, nicht ihre Namen zu nennen.“

„Wir haben uns auch darauf geeinigt, mit niemandem darüber zu sprechen!“, fuhr der Mann sie an.

„Willst du mich vor ein Femegericht stellen, weil ich Geheimnisse ausplaudere? Die Gruppe existiert nicht mehr.“

„Wir unterhalten uns nachher weiter“, kürzte er das Thema ab. Die Zigarette in seiner Hand zitterte. Ein fingergliedlanges Stück Asche fiel auf den Teppich.

„Darf ich fragen, wie sich Ihre Gruppe nannte?“, hakte Carl vorsichtig nach.

„Wir gehörten einer Abteilung für Computer- und Sprachforschung an“, erklärte die Frau. „Sie hat sich aufgelöst. Buchstäblich.“

- 4

Die Symptome traten bei den Betroffenen nicht in der Reihenfolge der

Grenzübertretung zu Tage, sondern zeitversetzt. Die ersten Anzeichen waren vergleichsweise unspektakulär.

L- hatte die Abteilung wegen ihres Lochers durchsucht, den sie einmal im Jahr benötigte, um Ordnung auf ihrem Schreibtisch zu schaffen. S- war die Letzte in der Reihe. Sie gab soeben eine Liste mit Lautverschiebungen in die Maske ihres Programms ein, als L- ihr Büro betrat.

„Ich hab nichts gesehen“, antwortete S-, ohne die Frage abzuwarten. Wie zum Hohn thronte der Locher auf ihrem Bildschirm, eine knappe Handbreit über Augenhöhe.

„Dort steht er doch, direkt vor dir“, sagte L-.

„Was steht dort?“

„Der Locher.“

S- hob den Blick. „Du solltest ‘ne Pause machen. Da ist nichts“, erwiderte sie gedehnt.

Am Nachbartisch wurde R- auf ihren Wortwechsel aufmerksam und beugte sich zu ihnen herüber.

„Du bist diejenige, die eine Pause braucht. Der Locher steht auf deinem Monitor. Schau mal genau hin.“

S- wurde ungehalten, weil sie einen albernen Scherz ihrer Kollegen vermutete. Sie strich an der Oberseite des Monitors entlang und stieß den Locher herunter, der mit der metallenen Kante voran auf ihrer freien Hand aufschlug. Sie bemerkte erst was geschehen war, als sich ihre Knöchel blau verfärbten.

„Was ist das?“

R- rief die anderen herbei. Sie umstellten den Tisch und forderten S- auf, den Locher von verschiedenen Seiten zu betrachten, ihn zu berühren, ihn zu schütteln und auf das Rascheln des ausgestanzten Papiers zu horchen. Sie bemühte sich redlich, aber versagte kläglich bei dem Versuch, ihn sinnlich zu erfassen. Sie war nicht einmal in der Lage, den Gegenstand zu benennen.

„Wie soll ich etwas begreifen, von dem ich nicht weiß, ob es überhaupt *da* ist?“, weinte sie.

6

Fünf Minuten später verließ der Mann grußlos das Zimmer. Hinter ihm fiel die Tür laut ins Schloss. Carl ließ einige Sekunden verstreichen, ehe er sprach.

„Hat sich einiges angestaut bei Ihnen. Sucht sich schnell die falschen

Kanäle.“

„Tut mir Leid, dass wir Sie da hineingezogen haben.“

Er machte eine verständnisvolle Geste und bot ihr erneut seinen Schnaps an. Diesmal akzeptierte sie sein Angebot. Sie leerte ihr Glas in einem Zug. Er schenkte ihr ungefragt nach.

„Was ist mit dieser Siedlung passiert, Carl?“

„Ich schätze, das gleiche wie den meisten, die sie schließen wollen. Sie streichen Zuschüsse, verteuern Wasser, Strom und Gas, bauen eine Autobahn nebendran oder eine Müllhalde. Wir werden hier bald ein Abwasserproblem kriegen. Dann machen sie den Laden dicht.“

„Hat Ihre Siedlung auch die Kooperation mit der Regierung verweigert?“

„Na klar. Wir waren berüchtigt.“

„Ich muss zugeben, dass ich wenig darüber weiß, was sich hier draußen abspielt.“

„Sie dachten, sie schaffen sich ‘ne Menge Probleme vom Hals, wenn sie die Großstädte auseinanderreißen. Womit sie nicht gerechnet haben ist, dass die Kommunen gegen sie aufbegehren. Man hält kein Land zusammen, wenn man es in Stammesgemeinschaften aufteilt. Manche Siedlungen konkurrieren miteinander, andere verbünden sich gegen die Obrigkeit. Jetzt tritt die Regierung den Rückzug an und versucht, alles und jeden in die Städte zurückzutreiben.“

„Wir hatten eine Wohnung in der Stadt. Da bekommt man nicht viel davon mit.“

„Sie werden’s mitbekommen, wenn der Ansturm losgeht. Zu viele Leute, zu wenig Platz.“

Carl goss zwei weitere Gläser ein. Sie betrachtete die tanzenden Lichtreflexe auf der dunklen Flüssigkeit.

„Wo sind die Leute hingegangen?“

„Unterschiedlich. Dort, wo’s sich aushalten lässt.“

„Hatten Sie hier jemals den Fall, dass Dinge oder Personen über Nacht ... verschwanden?“

„Sie meinen, einfach so?“

„Ja. Als wären sie plötzlich unsichtbar.“

„Davon hätt ich gehört.“ Er stürzte seinen Schnaps hinunter und knallte das Glas auf den Tisch. Die Frau zuckte zusammen. Carl murmelte eine Entschuldigung.

„Sie werden gesucht, stimmt’s? Ich seh’s an der Art, wie Sie um sich schauen. Ihre Augen stehen nie still.“

„Wir haben eine empfindliche Stelle angerührt. Ihre Sprache. Sie können ein ganzes System stürzen, wenn Sie seine Sprache sabotieren. Keine Euphemismen, keine Propaganda, kein Staat.“

„Wer genau ist hinter Ihnen her?“

„Wir nennen sie die AP. Die Alphabet-Polizei.“

- 3

In kürzester Zeit traten weitere Lücken auf. Als einzelne Gruppenmitglieder Teile der Einrichtung, des Gebäudes und ihrer Pkws nicht mehr erkannten, wurden die Behörden auf sie aufmerksam. Zwei Stunden, nachdem sich S- an der Glastür in der Eingangshalle das Nasenbein gebrochen hatte, standen die Ermittler in M-’s Büro. Die Vernehmung war kurz und bündig. Am nächsten Tag wurde die Abteilung per Eilerlass geschlossen und die Mitarbeiter nach Hause geschickt. Sie blieben in engem Telefonkontakt, denn einige unter ihnen würden bald nicht mehr in der Lage sein, sich selbst zu versorgen.

M- versuchte mehrmals, Jad zu erreichen, und beschloss, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen. Als er aus dem Wagen stieg, erhob sich vor ihm ein massives, dreistöckiges Gebäude. Jads Appartement lag im fünften Stock unter dem Dach. Um einen Irrtum auszuschließen, sprach er einen Verkäufer im Laden auf der anderen Straßenseite an.

„Ich suche die Nummer sieben. Ein Haus mit fünf Stockwerken.“

„Machen Sie mal die Augen auf. Steht direkt gegenüber.“

„Aber dieses Haus hat nur drei Etagen.“

„Was reden Sie da? Natürlich hat es fünf.“

M- sah empor. Ein wolkenloser Himmel erstrahlte über dem verrußten Gründerzeitbau.

„Kennen Sie den Mann, der ganz oben unter dem Dach wohnt?“

„Da ist grade jemand neu eingezogen. Wenn Sie den schrägen Typen mit den schicken Anzügen suchen, der wohnt da nicht mehr.“

M- fuhr auf dem direktesten Weg nach Hause.

7

Die Frau drückte die Tür zu ihrem dunklen Zimmer auf. Obwohl Carl sie vorgewarnt hatte, dass der Strom in den Wohnhäusern abgestellt war, betätigte sie versuchsweise den Lichtschalter. Die Beleuchtung blieb aus.

Sie schloss die Tür und wartete, bis ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Sie tastete sich zum Tisch vor, streifte ihre Kleidung ab und legte sich neben den Mann, der ausgestreckt auf der Matratze lag. Sie drehte sich auf die Seite, den Rücken ihm zugewandt, wobei ihr Fuß seine Wade streifte.

„Wer sind Sie?“, fragte eine Stimme.

- 2

Als hätte es eines letzten, untrüglichen Beweises bedurft, belegte der Zwischenfall mit R-, dass es aus dem Areal, das sie betreten hatten, kein Zurück gab. K- hatte ihn besucht, um Lebensmittel vorbeizubringen und Wäsche zu waschen. Er fand R- auf seinem Bett, stürzte ins Bad, erbrach sich und rief M- an. M- erklärte sich sofort bereit, hinzufahren, und nötigte K-, einen Krankenwagen zu rufen.

R- war in der Nacht aufgewacht und hatte festgestellt, dass er keine Arme mehr besaß. Schreiend und tobend war er auf der Suche nach seinen Gliedmaßen durch die Wohnung gelaufen, bis er in einen krampfartigen Zustand verfiel. Hätten die Nachbarn die Polizei gerufen, wäre vielleicht das Schlimmste abgewendet worden.

Als K- in der Wohnung eintraf, hatte R- seine Oberarme bis halb auf die Knochen durchgenagt.

8

Die Frau wich an die gegenüberliegende Wand zurück und legte eine Hand auf den Türknauf, bereit, notfalls unbekleidet hinunter auf die Straße zu laufen. Der Schatten auf der Matratze erhob sich langsam und richtete den Strahl einer Taschenlampe auf sie.

„Wer sind Sie?“, wiederholte er. Seine Stimme klang wieder vertraut. Gefasst zog sie einen unter den Tisch geschobenen Stuhl hervor und setzte sich.

„Erkennst du mich wirklich nicht?“

„Ich kann Sie sehen, aber ich bin sicher, dass wir uns noch nicht begegnet sind. Wohnen Sie hier?“

„Ja. Mit dir. Wir haben uns heute Mittag hier eingerichtet.“

„Ich bin tatsächlich erst heute Mittag eingezogen, aber ich war allein.“

„Erinnerst du dich an deinen Namen?“

„Ich habe keinen Namen“, sagte er nach kurzer Pause.

„Ich werde ihn dir nennen. Du bist M-. Mark. Der Fahrer. Der Mann. Du hast keinen Namen, und du hast viele. Ein Schwur, den du jemandem namens Jad geleistet hast. Jad, der in unsere Gruppe eingedrungen ist, der dein Liebhaber war und meiner. Du trägst sein Zeichen auf deinem Oberarm.“

Er schwieg. Seinen abgelegten Namen aus dem Mund eines Unbekannten zu hören, musste einem Schock gleichkommen.

„Sie gehörten zu unserer Gruppe?“

„Mehr als das. Wir haben zusammen gelebt. Wir sind verheiratet. Ich bin –“

„Wenn Sie aus der Gruppe sind, will ich es nicht wissen!“, unterbrach er sie. Der Abwehrmechanismus funktionierte ungebrochen, wie die Führungsrolle, die einzunehmen er gewohnt war. Keine Andeutung von Nähe oder Neugierde, wen er vor sich hatte, schwang in seiner Stimme mit. Das Dogma der Anonymität hatte absoluten Vorrang. Die Frau spürte, wie sich Enttäuschung und Wut wieder in ihr zusammenballten und ihre Speiseröhre hinaufkrochen.

Es ist gewachsen. Wenn ich zulasse, dass es weiter in mir hochsteigt, wird es meinen Hals zerreißen. Und wenn ich es hinunterschlucke, wird es sich durch meinen Bauch fressen. Oh Gott, hilf mir!

- 1

Bei seiner Rückkehr erwarteten M- drei Männer in seiner Wohnung, denen man ansah, dass sie mit derselben Seelenruhe Kehlen durchschnitten wie andere Karten in einen Geldautomaten schoben.

Sie eröffneten ihm, dass sie ihn vierundzwanzig Stunden schonen würden. Sie wollten die Namen und Adressen aller Kontakte, die er und Jad in den letzten sechs Monaten geknüpft hatten. M- entschied, dass man versuchsweise Haltung bewahren könnte, und verweigerte die Aussage. Zwei der

Männer nahmen in die Mitte, der dritte stellte sich vor ihn.

„Wir bleiben bei unserem Angebot. Vierundzwanzig Stunden. Danach wird es nicht schmerzhaft für Sie, sondern die Hölle. Was ich jetzt tue dient nur dazu, dass Sie sich jede Minute Ihrer Frist an meine Worte erinnern.“

Er leistete ganze Arbeit. Als M- zu Boden ging, wäre er bestenfalls noch in der Lage gewesen, sich liegend an einem Stuhlbein festzuhalten.

„Ich finde, bevor Sie gehen, könnten Sie sich zumindest vorstellen“, keuchte er.

„Es würde mich wundern, wenn Sie schon von unserer Vereinigung gehört hätten, deshalb ist es wohl irrelevant, sie zu nennen. Vertreter befreundeter Einrichtungen bezeichnen uns gern als ‚Alphabet-Polizei‘.“

„Sturmabteilung‘ wäre wohl passender.“

Der Schläger hielt inne.

„Keine schlechte Idee. Ich werd's weitergeben.“

Er tätschelte die knorpelige Masse, die der Schlagring von seinem Ohr übriggelassen hatte.

9

Das Ding in ihrem Körper drängte in ihre Mundhöhle. Sie zog die Knie an, fiel mitsamt dem Stuhl vornüber und stützte sich auf die Hände. Sie rang nach Luft, als hätte eine Wespe sie in den Hals gestochen, und spie es aus.

Wie ein abgestoßener Parasit kroch es ein paar Schritte durchs Zimmer, blieb liegen und verendete. Die Beine trommelten eine Weile monoton auf den Boden, dann herrschte Stille.

Ihre tränengefüllten Augen stellten sich allmählich wieder scharf. Sie sah zu dem Schatten auf dem Bett hinüber.

„Siehst du das? Das ist das, was ich jahrelang in mich hineingefressen habe. Demütigungen, Trauer, Zorn, betäubt mit stupider Routine und leeren Exzessen. Jetzt ich habe keine Angst mehr. Ich weiß nicht, wie lange du, ich oder die Welt um uns herum noch existieren werden, aber ich werde ich sein, bis zur letzten Sekunde.“

Sie stand auf und zog sich an. Er beobachtete ihre Bewegungen wie die einer fremden Lebensform hinter Glas. Sie war nicht mehr für ihn vorhanden, war es vielleicht nie gewesen. Sie schnürte ihre Tasche zu und stellte sie auf den Tisch, bereit für die Abreise.

„Ich bin L-, deine Frau. L- für Leèn. Ich werde dich verlassen, Mark. Mag sein, dass ich nicht weit komme in einer sterbenden Stadt, deren Kanalisation sich in einen Seuchenherd verwandelt, und einem Wagen vor der Tür, den ich nicht fahren kann. Vielleicht erwischen mich die Killer von der AP, vielleicht bin ich auch schneller als sie. Dich haben sie schon gekriegt. Irgendwer oder irgendwas kriegt uns immer.“

Sie schulterte die Tasche, trat hinaus auf den Flur und zog die Tür hinter sich zu.

0

Als die Schmerzen nachließen schleppte sich M- zum Telefon, rief L- an, die in der Stadt Einkäufe tätigte, und verabredete mit ihr, noch in derselben Nacht die Stadt zu verlassen. Er wählte die Nummern der anderen, stieß jedoch überall nur auf Ansagebänder. Vielleicht hatten sie bereits Besuch von der AP, oder sie saßen unbeweglich in ihren Zimmern, die auf Stecknadelgröße schrumpften wie ein erkaltender Stern. Er ließ sich in den Sessel fallen und startete die Symphonie, die er vor K-'s Anruf gehört hatte, von neuem.

Er sah auf die Uhr. Er würde fahren, da L- nicht mehr in der Lage war, den Wagen zu steuern. Noch ergänzten sich seine und ihre Lücken, doch schon bald wäre einer von ihnen so hilflos, dass der andere ihn im Stich lassen müsste, um weiterzukommen. Sie würden sich aus Sentimentalität aneinanderklammern, aus Angst oder aus einem Rest von Gruppensolidarität heraus. Sie wären nur handlungsfähig, wenn sie jedes Mitgefühl auslöschten. Die Reise allein fortzusetzen käme freilich einem Selbstmord gleich. Jede Bewegung, jede eingeschlagene Richtung wies ins Nichts. Oder war eine unentdeckte Lücke der Grund, dass er seine Umwelt als eine Arena unaufhaltsamen Zerfalls empfand?

Wenn wir sie bejagen, überwinden wir unsere Erstarrung und unsere Furcht.

Er schloss die Augen und wartete.

Tim rutschte von seinem Stuhl, flitzte durch die Küche hinaus auf die Veranda, wobei er die Fliegentür mit der Schulter zur Seite stieß, und war mit einem Satz vom oberen Ende der vierstufigen Treppe hinunter ins Gras gesprungen.

„Nicht so hastig, junger Mann!“

Tim machte drei, vier weit ausholende Schritte über die Steinplatten, bevor er sich umdrehte, um die gewohnte Ermahnung von Frau Buchwald anzuhören.

„Wo gehst du hin?“

„Rüber zum Wiesenhang.“

„Doch nicht zu diesem Autowrack? Du weißt, dass ich dir verboten habe, dorthin zu gehen.“

„Ja, Frau Buchwald.“

„Was willst du dann am Hang?“

„Ich hab einen Ameisenhügel entdeckt, Frau Buchwald. Ich will zusehen, was die Ameisen machen.“

Er hatte sich angewöhnt, Frau Buchwald mit Namen anzureden, wenn er ihr antwortete. Das stimmte sie versöhnlich und kürzte ihre Standpauken ab. Ein Tipp von Frank, der fast immer wirkte.

„Nun gut. Aber bleib mir vom Auto weg.“

„Ich komm nicht mal in die Nähe.“

„Um fünf Uhr bist du zurück.“

„Bin ich ganz bestimmt, Frau Buchwald.“

Tim grinste, machte kehrt und lief weiter auf die Hasenställe zu, wo der Trampelpfad in Richtung Hang begann. Hinter ihm schrien die Mädchen auf, die grade in das Planschbecken sprangen, das die Buchwalds für sie aufgestellt hatten. Später würden sie bei den Ställen sitzen und die Hasen mit Löwenzahn füttern, bis Frau Buchwald die Kinder wieder ins Haus scheuchte. Sie hätte es lieber gesehen, wenn die fünf Mädchen und Jungen zusammenblieben, aber die Erwachsenen hatten durchgesetzt, dass sie die weniger gefährlichen Entdeckungsreisen erlaubte. Die Hasen boten ohnehin nicht soviel Abwechslung, um einen ganzen Nachmittag auszufüllen.

Ein helles Lachen übertönte das Kreischen der Kinder. Das Lachen gehörte Maren, die nicht nur die lauteste Stimme von allen besaß, sondern die anderen auch um einen halben Kopf überragte. Doch das würde nicht so bleiben.

Eines Abends hatte Tim die Erwachsenen belauscht, als sie sich unbeobachtet fühlten und über Maren sprachen. Sie benutzten eine Menge komplizierter Wörter, aber soviel begriff er, dass die kleinen Zellen in ihrem Gehirn, die den Füßen sagen, wie sie gehen und den Fingern, wie sie eine Tasse halten sollen, verrückt spielten. Die Zellen fraßen sich gegenseitig auf, und Maren würde nicht älter als dreißig Jahre werden. Als wenn das nicht schon steinalt wäre. Mit dreißig wäre Maren – drei mal acht ist vierundzwanzig, vier mal acht ist zweiunddreißig – fast viermal so alt wie er! Und – zwei mal vierzehn ist achtundzwanzig – mehr als zweimal so alt wie Frank. Zugegeben, dreißig war nicht steinalt, aber ziemlich alt.

Sein Bruder Frank fuhr gewöhnlich mit den Erwachsenen in Urlaub, während die Jüngeren die Ferien im Haus der Buchwalds verbrachten. Diesen Sommer war Frank zu Hause geblieben, weil er als Aushilfe in einem Supermarkt arbeitete. Die Eltern hatten ihm ein Mofa zum Geburtstag geschenkt, dafür musste er versprechen, sich eine Ferienarbeit zu suchen und das Geld für später anzusparen, wenn er von zu Hause auszog. Jeden Sonntag kam Frank zu den Buchwalds hinausgefahren, um mit ihnen zu Mittag zu essen. Von Franks und seinem Plan mit dem Auto durften die Buchwalds natürlich nichts erfahren, sonst würden sie ihm verbieten, weiterhin allein auf Erkundung zu gehen.

Breit getretene Grasbüschel, die sich zu weit aus der kniehohen Wiese links und rechts auf die Wegesmitte vorgewagt hatten, bedeckten den steinigen Boden. Die anderen waren jetzt außer Hörweite, nur Gräserrascheln und das vielstimmige Summen und Zirpen der Insekten drangen an sein Ohr. Und etwas anderes. Der Heuler.

Der Heuler tauchte immer auf, wenn es ringsum stiller wurde. Eigentlich klang er nicht wirklich wie eine Robbe, aber Tim stellte sich ein weiches, rundliches Tier mit kurzem Fell und großen Augen vor, das dieses Geräusch machte. Er war schon lange sein ständiger Begleiter, später kam ein lauter und leiser werdendes Scharren hinzu wie von Fingernägeln auf einer Schultafel. Der Kratzer, wie er den neuen Störenfried in seinem Ohr nannte, machte sich zu Anfang nur selten bemerkbar, aber als er Tim häufiger ärgerte, schick-

ten ihn seine Eltern zum Doktor. Der Doktor stellte lange Untersuchungen mit ihm an und meinte schließlich, solange es sich nicht verschlimmerte, wären viel Bewegung und frische Luft die beste Medizin. „Der arme Junge, in diesem Alter schon“, hatte Frau Buchwald ihn bedauert, als die Eltern ihr davon berichteten. Herr Buchwald brummte nur, er höre auch solche Geräusche und die Leute sollten nicht alles aufbauschen. Tim fügte sich und beschloss, sich mit dem Heuler und dem Kratzer so gut zu stellen, wie es eben ging.

Der Pfad beschrieb einen Bogen und zog sich in ausgedehnten Schlangenlinien den Hügel hinunter. Tim konnte bereits die Wipfel des alten Baums erkennen, der die Hälfte der Strecke markierte. Einmal war Herr Buchwald mit ihm diesen Weg gegangen und hatte ihm von einem Sonderling erzählt, der eines Tages, als der Friedhof umgegraben wurde, die Totenschädel eingesammelt, mit Körnern vollgestopft und an diesem Baum als Fressvorrat für die Vögel aufgehängt hatte. Daraufhin gab es einen Aufruhr im Dorf, und die Schädel wurden wieder entfernt. Tim mochte der Geschichte keinen rechten Glauben schenken, denn Herr Buchwald flunkerte den Kindern gerne etwas vor, aber als er Frau Buchwald deswegen ausfragte, wusch sie ihrem Mann gehörig den Kopf.

Bei dieser Wanderung hatte Tim etwas abseits das Dach des Autos aus dem Gras herausragen sehen – die Büsche und Gräserspitzen reichten ihm hier bis zu den Schultern. Herr Buchwald meinte, das Wrack läge schon seit Jahren an dieser Stelle. Niemand wusste, wer es abgestellt hatte, und da sich auch niemand zuständig fühlte, rostete es unbeachtet vor sich hin.

Später, beim Abendessen, bat er Frau Buchwald, sich das Wrack ansehen zu dürfen. Ihre Hände, die mit großen Löffeln den Salat austeilten, froren in der Luft ein.

„Du wirst dich an den Glasscherben und an dem rostigen Metall schneiden, und dann faulen dir die Arme und Beine ab.“

„Ich bin auch ganz vorsichtig ...“

„Die Antwort lautet nein. Und wenn wir dich dort erwischen, hast du den Rest der Ferien Hausarrest!“

Eine ziemlich wirkungsvolle Drohung, aber nicht wirkungsvoll genug um zu verhindern, dass er sich am dritten Tag zum Wagen schlich. Die hell-

blaue, mit Rost durchsetzte Farbe hatte lange ihren Glanz verloren. Die Scheiben waren eingeschlagen, das Dach bog sich bis zu den Kopfstützen hinunter, Schaumstoff quoll aus den aufgeschlitzten Sitzen wie Meeresschwamm. Ein einsames Stück Treibgut, angeschwemmt von einem vor Urzeiten ausgetrockneten Ozean.

Am nächsten Wochenende führte er Frank auf Umwegen zu seinem Fund. Frank besah sich die Karosserie, zog an einem Griff unter dem Lenkrad und klappte die Motorhaube hoch.

„Das ist kein Unfallwagen. Der hatte nur ne Panne.“

„Warum ist er so kaputt?“

„Wahrscheinlich haben sie ihn zu Kleinholz gemacht, nachdem sie ihn hierher geschleppt haben.“

„Glaubst du, man kann ihn reparieren?“

„Nee, der ist hinüber. Steht schon zu lange hier.“

Tim setzte sich auf den Fahrersitz und spielte mit den Knöpfen und Hebeln. Frank lehnte sich durch das offene Fenster und erklärte ihm ihre Funktion.

„Das ist die Gangschaltung. Damit stellst du ein, wenn du vorwärts oder rückwärts fahren willst, oder bergauf und bergab.“

„Warum ist sie nicht zwischen den Sitzen wie bei Papas Wagen?“

„Das ist ne Lenkradschaltung. Ist halt eine alte Kiste.“

„Wie alt ist der Wagen, Frank?“

„Älter als wir beide zusammen.“

„Auch älter, als Maren wird?“

„Was meinst du damit?“

„Mama sagt, Maren wird mit dreißig sterben. Ihre Zellen fressen sich gegenseitig auf.“

„Was du so hörst.“

„Ist Maren hübsch?“

„Die wird mal hübsch. Das heißt ...“

Frank ließ das Thema fallen. Tim drehte an den Reglern des Autoradios und fragte, warum es nicht mehr ansprang. Frank meinte, die Batterie sei ausgebaut worden, und ohne Strom würde es nicht laufen.

„Warum bauen wir keine Batterie ein?“

„Weißt du, was so ein Ding wiegt? Denkst du, ich schleppe mich für ein altes Autoradio damit ab?“

„Ach bitte, Frank.“

Frank richtete sich auf und spähte den Weg entlang den Hügel hinunter. „Wenn das der Weg ist, der bei der alten Bushaltestelle rauskommt, könnte ich die Batterie mit dem Mofa herfahren.“

„Und wenn du von der anderen Seite kommst, erraten die Buchwalds nicht, was wir vorhaben.“

„Ich hör mich mal um. Vielleicht hat noch jemand eine alte übrig.“

Das war Sonntag vor einer Woche gewesen. Sie hatten ausgemacht, dass Tim am Auto warten sollte, und Frank würde versuchen, den Weg von unten zu nehmen statt am Haus der Buchwalds vorbeizufahren. Darum war Frank heute nicht zum Mittagessen erschienen.

„Wo bleibt denn dein Bruder?“, hatte Frau Buchwald gefragt.

„Er isst bei Freunden in der Stadt.“

„Warum gibt er uns nicht Bescheid?“

„Er hat's bestimmt nur vergessen.“

Nach einem Vortrag über Franks Nachlässigkeit wurde gegessen. Tim machte sich mit etwas Verspätung auf den Weg. Frank würde schon mit dem Einbau begonnen haben, wenn er am Wrack eintraf.

Leichter Wind war aufgekommen, als Tim den Schatten des Baums erreichte. Er ging langsamer, um nicht in eines der Netze zu laufen, die die Spinnen hier mit Vorliebe bauten, groß gewachsene, blitzschnelle Monstren mit kurzen Beinen und dicken Körpern, die ihre Fäden von den unteren Ästen bis zum Boden hinabsponnen. Man sah ihre klebrigen Fallen nur, wenn sie in der Sonne glitzerten, deshalb hieß es besonders Acht geben. Die Erwachsenen erinnerten ihn zwar ständig daran, wie nützlich Spinnen seien, weil sie Insekten fräßen, aber das taten Vögel doch auch. Als ob die nicht genügten.

Wenige Schritte vom Stamm entfernt sah er den ersten Faden, der sich von einem dem Weg zugewandten Ast über den Pfad hinaus ins Gras spannte. Der Wind musste die Spinne beim Netzbau hinübergeweht haben. Die Frage war, ob die Spinne bereits zurückgeklettert war oder noch im Gras wartete, bis sich der Wind legte. Sie würde auf jeden Fall nicht tatenlos zusehen, wenn er hindurchlief, denn der Faden war die Rückfahrkarte zu ihrem Revier.

Tim atmete mehrmals kurz und tief durch, stieß die Luft halb aus und hielt den Atem an. Ein alter Scharfschützentrick, wie er mal gelernt hatte.

Der Faden kreuzte den Weg in Höhe seines Bauchs, was ihm zumindest ersparen würde, ihn auf seiner Haut zu spüren, wenn er ihn berührte. Die Arme über den Kopf erhoben, verlagerte er das Gleichgewicht auf seinen vorderen, linken Fuß, dann auf den hinteren, dann wieder auf den vorderen.

Er kniff die Augen zu und rannte. Der Faden dehnte sich, zerriss und wickelte sich mit einem Ende um seine nackten Oberschenkel. Tim schrie in der Hoffnung, sein Schrei würde die Spinne in die Flucht jagen, während er hastig seine Hände auf den Schenkeln auf und ab rieb. Je schneller er den Faden los wäre, desto besser, sonst schleifte er den ungebetenen Passagier hinter sich her. Seine Lunge drohte zu platzen, aber seine Beine trugen ihn unermüdlich vorwärts.

Tim rannte den gesamten Rest des Weges. Am Ziel angekommen, stützte er die Hände auf die Knie, einen Geschmack von Eisen im Mund wie von einer bitteren Frucht, und blinzelte durch das grelle Frühaftermittagslicht zum Wagen hinüber. Es saß niemand darin, und die Motorhaube war geschlossen. Wäre Frank vor ihm hier eingetroffen, hätte er sicher auf ihn gewartet. Sein Bruder war etwas ungeduldig und brauste schnell auf, aber er würde nicht wegen ein paar Minuten Verspätung sofort umkehren. Und mit seinem Wettlauf gegen die Spinne hatte Tim einiges von der verlorenen Zeit aufgeholt.

Er schob die Gräser mit den Händen beiseite und umkreiste das Wrack. Es schien unverändert seit ihrem letzten Besuch; die Fahrertür war angelehnt, damit sie sich nicht wieder in dem verzogenen Rahmen verklemmte, und die von den Sitzen gekehrten Glasstücke lagen verstreut im Fußraum. Der Geruch von in der Sonne erhitztem Rost und Kunststoff strömte zu den Fenstern hinaus.

Tim öffnete die Tür und kletterte hinter das Steuer. Käfer schwirrten umher auf der Suche nach Nahrung und nach Materialien, die sie für den Nestbau verwenden konnten. Das Surren der sechsbeinigen Bewohner war ihm eine willkommene Ablenkung, denn der Kratzer musizierte nach der Aufregung in den höchsten Tönen. Seine Fingerspitzen fuhrn über den Lenkradrahmen und lösten kleine Stücke von dem verwitterten Lederbezug, die wie ein schorfiger Regen herabrieselten. Mit der linken Hand umklammerte er das Lenkrad, die rechte schaltete in den Leerlauf, langte nach dem

Zündschloss und machte eine kurze Drehbewegung.

„Vrrroooooom!“

Der Wagen vibrierte, Abgase krochen durch den löchrigen Boden. Tim ignorierte den öligen Gestank, den der Fahrtwind in wenigen Sekunden verschleucht haben würde, und sah ins Freie. Der Kühler wies hangaufwärts, er würde mächtig Gas geben müssen, um den Hügel hinaufzukommen. Er rutschte bis an die Kante des Sitzes vor und streckte die Beine aus. Sein Fuß tastete sich an der Bremse vorbei zur Kupplung und trat sie durch, so weit er konnte, dann ließ er die Gangschaltung in die nächste Position einrasten und tippte das Gaspedal an.

Der Motor heulte auf, gefolgt von einem weiteren Geräusch, als schleiften umgeknickte Brombeersträucher am Boden entlang. Tim steckte den Kopf durchs Seitenfenster. Der Wagen bewegte sich keinen Zentimeter, also hatte sich etwas anderes dort unten zu schaffen gemacht. Er erinnerte sich, dass in manchen Motoren Tiere hausten, die sich von Gummiteilen ernährten, doch Fressgewohnheiten konnten sich ändern. Er stellte die Füße zurück auf den Sitz und verschob seine Fantasiefahrt bis auf weiteres. Gedankenverloren betrachtete er eine Wespe, die über die verloschenen Anzeigen spazierte, die Lüftungsschlitze entlangbalancierte und hinunter zum Aschenbecher und zum Radio krabbelte.

Das Radio. Frank hatte gesagt, der Wagen würde nicht mehr anspringen, aber das Radio könnte man mit etwas Glück noch in Gang bringen. Vielleicht war er doch hier gewesen, hatte die Batterie eingebaut und war, weil sein Bruder nicht auftauchte, zurück in die Stadt gefahren. Tim streckte sich nach dem speckig glänzenden Einschaltknopf und drückte ihn bis zum Anschlag hinein.

Es funktioniert! Die Anzeige blieb dunkel, aber er hörte deutlich ein Rauschen, das den Innenraum wie aufgewirbelte Staubflusen ausfüllte. Das Echo vom Urknall, wie Frank ihm mal erklärt hatte, so wie der Schnee, den man auf dem Fernseher sah. Urknall oder nicht, wenn er einen Sender fand, konnte der Kratzer toben bis er schwarz wurde, er würde ihn nämlich einfach übertönen.

Tim drehte das Rad des Sendersuchers bis zum linken Anschlag und wieder nach rechts, auf feinste Änderungen im Signal horchend. Die Töne pendelten auf und ab, verringerten die Intervalle, bis sie zusammenhängende Klangfäden bildeten, die sich zu feinen Mustern von wechselnder Farbigkeit

verwoben, bunte Zickzacklinien beschrieben und in sanft schaukelnden Wellen ausrollten.

„Nass!“

Tim fuhr zusammen. Er hatte erwartet, eine menschliche Stimme auf einem der Kanäle zu finden, aber keine, die so nah klang. Sein ausgestreckter Arm hing schwerelos im Raum.

„Wasser! – Niiiiicht!“

Die Stimme gehörte einem Mädchen. Zwischen den einzelnen Worten herrschten lange Pausen, entweder war der Sender sehr schwach oder er wurde von einer anderen Quelle abgelenkt. Seine Finger ruhten auf dem Suchknopf, wagten aber nicht, ihn vor- oder zurückzudrehen.

„Nicht tunken! Ich sag's Frau Buchwald!“

Frau Buchwald?

„Das zahl ich dir heim! Hörst du, Maren?“

Maren! Er hörte die Mädchen, die im Wasserbecken im Garten spielten. Irgendetwas leitete die Signale vom Haus der Buchwalds zum Wagen weiter. Obwohl die Autoantenne fehlte, fing das Radio ihre Worte auf und wandelte sie um, sodass er sie hier belauschen konnte. Der Kratzer war verstummt, als horchte er wie Tim gespannt auf die nächsten Übertragung. Er stellte auf volle Lautstärke.

„Lisa ist eine Heulsuse, Lisa ist –

Eine zweite Stimme, heller, weicher als die vorige.

– eine Heulsuse!“

„Du bist gemein, Maren!“

Eine wohlthuende, feuchte Kühle umschloss seine Beine und verteilte sich in seinem Körper.

„Du heulst ja schon wegen dem kleinen bisschen verschluckten Wasser!“

„Warte nur, Maren! Das erzähl ich Frau Buchwald!“

„Bitte sag's ihr nicht!“

„Was krieg ich dafür, wenn ich's nicht tue?“

„Du ... du kannst mich auch ins Wasser tunken.“

„Das reicht mir nicht.“

„Dann helfe ich dir gegen die Jungs.“

„Gegen die brauch ich keine Hilfe. Die tun mir nichts.“

„Was willst du denn?“

„Verrat mir ein Geheimnis.“

„Welches?“

„Wer ist vorhin mit dem Auto gekommen?“

„Es ist kein Auto gekommen.“

Marens Worte prickelten auf seiner Zunge, wie elektrisch geladen durch die Angst, die in ihr hochstieg. *Er war in ihrem Kopf.*

„Du lügst, Maren. Jemand ist mit dem Auto gekommen, und Frau Buchwald hat zu dir gesagt, du sollst keinem was verraten.“

„Du hast gelauscht!“

„Na und? Sag schon, wer war in dem Auto?“

„Das darf ich nicht sagen.“

„Dann geh ich jetzt rein und sag, was du gemacht hast.“

„Nein!“

„Noch kannst du dich entscheiden.“

„Ich – *krch krrrk* –“

Marens Gedanken verschwammen. Sie hatte gleichermaßen Angst, zur Verräterin zu werden, und davor, dass Frau Buchwald erfuhr, dass sie Lisa, das andere Mädchen, unter Wasser gedrückt hatte. Maren war ein Jahr älter als Lisa, und den Älteren war streng verboten, die jüngeren Kinder zu pie-sacken. Was die bald spitzgekriegt hatten und wiederum für Gemeinheiten gegen die Älteren ausnutzten.

„– *krrrchk* darf's nicht erfahrrrk –“

In ihrem Kopf entstand ein heillooses Durcheinander aus alten, zerrissenen und neu emporsteigenden Gedankensträngen, die um den Weg nach oben wetteiferten. Tim griff nach einem der Stränge, die sich wie dichtes Wurzelwerk durch einen zu kleinen Pflanzentopf wühlten, und hangelte sich tiefer.

Plötzlich griff er ins Leere.

Tim saß auf dem Bett und schnürte seine Schuhe zu. Die Schuhe waren aus rosafarbenem Stoff geschnitten, mit je vier Löchern für die Schnürsenkel. Er war stolz, dass er in seinem Alter ohne Hilfe die Schuhe zubinden konnte, und ließ sich ausgiebig Zeit mit dieser Aufgabe. Jede Schleife wurde mit einem zusätzlichen Knoten gesichert, damit sie nicht gleich wieder aufging

und die Enden nicht zu weit herabhängen.

Nach getaner Arbeit stand er auf und straffte das Hemd über seinem Badeanzug. Er entdeckte einen Fleck am Saum, der vom Mittagessen herührte. Er streifte das Hemd über den Kopf, wobei seine Haarspange verrutschte, stopfte es in die Tüte mit Schmutzwäsche und ging an den Schrank, um ein frisches herauszuholen.

Die Tür zum Zimmer schwang auf. Tims Mutter lächelte ihn an.

„Hallo, Maren.“

„Hallo“, antwortete Tim.

„Warum bist du nicht draußen bei den anderen?“

„Ich wollt mir nur ein sauberes Hemd anziehen.“

„Du bist ja schon eine richtig selbständige kleine Dame.“

„Danke schön.“

Tim öffnete die Schranktür und hielt dann inne.

„Ich dachte, Sie wären noch im Urlaub.“

„Ich bin früher heimgekommen, Maren. Das erkläre ich dir später.“

Er gab sich mit der Antwort zufrieden und durchsuchte den Stapel mit Hemden. Die Mutter ging wieder hinaus und unterhielt sich mit jemandem im Wohnzimmer.

„Sie ist schon so erwachsen, und so aufgeweckt. Ein Jammer.“

„Sie müssen jetzt an sich denken.“

„Ich glaube, ich denke mehr über meine Situation nach als mir gut tut, Frau Buchwald.“

„Das müssen wir alle. Sonst kommen wir nie zu einer Entscheidung.“

„Natürlich haben Sie Recht. Trotzdem weiß ich nicht, ob es die richtige war, und zum richtigen Zeitpunkt.“

„So oder so, je früher die Jungen es erfahren, desto besser.“

„Frank sollte alt genug sein um es zu verstehen, aber Tim? Er ist in einer Phase, wo er auf beide Elternteile angewiesen ist.“

„Er verliert Sie ja nicht. Er wird Sie nur in Zukunft nicht mehr zusammen sehen, sondern abwechselnd.“

Tim war fertig angezogen, genierte sich aber, durchs Wohnzimmer zu gehen und das Gespräch der Erwachsenen zu stören. Er setzte sich aufs Bett und betrachtete die Plakate, die Herr Buchwald für ihn an den Wänden aufgehängt hatte.

„Wo ist Ihr Mann jetzt, wenn ich fragen darf?“

„Er hat sich ein Zimmer genommen. Er meinte, es wäre besser, wenn wir uns ein paar Tage nicht sähen. Ich konnte ihm nicht wirklich widersprechen.“

„Werden Sie in Ihrer Wohnung bleiben?“

„Allein kann ich sie nicht halten. Ich werde mir eine kleinere nehmen müssen.“

„Ich möchte nicht aufdringlich erscheinen, aber wenn Sie jemanden brauchen, der nach Frank und Tim sieht, sind wir jederzeit für Sie da.“

„Vielen Dank für das Angebot.“

„Augenblick. – Maren, bist du noch da drin?“

Frau Buchwald steckte den Kopf durch die Tür. Tim sah auf.

„Wieso sitzt du noch hier?“

„Ich wollte Ihre Unterhaltung nicht stören, Frau Buchwald.“

„Wir haben etwas zu besprechen. Geh hinaus zu den andern.“

Er stieg vom Bett und verließ unter ihren strengen Augen das Zimmer. Tims Mutter stand vor dem Fenster und blickte durch ihn hindurch.

„Einen Moment noch!“, bellte Frau Buchwald hinter ihm. Tim wandte sich um.

„Ich möchte, dass du niemandem erzählst, dass Tims Eltern zurück sind. Hast du mich verstanden?“

„Hab ich.“

„Und kein Wort darüber, was du gehört hast!“

„Ich sag's keinem. Ehrenwort.“

„Gut. Geh jetzt.“

Er lief zum Hinterausgang. Die beiden Frauen setzten leise ihre Unterhaltung fort.

„Wo ist Tim hingegangen?“

„Er spielt am Hang. Soll ich ihn holen?“

„Nein. Ich packe seine Sachen zusammen und warte hier auf ihn.“

Tim trat auf die Veranda. Behutsam, ohne die Hand von der Fliegentür zu nehmen, setzte er einen Fuß vor den anderen, als wolle er den Abstand zwischen Tür und vorderer Kante des Holzvorbaus messen. Die Wiese vor dem Haus, die Bäume, das Wasserbecken und die Kinder waren verschwunden.

Vor ihm erstreckte sich eine farblose, unbewachsene Ebene, die am Horizont in einen schmerzhaft weißen Himmel überging. Von dem Punkt, wo vorhin die Sonne gestanden hatte, breiteten sich dunkle Kanäle aus, als bliese jemand nasse Tusche über ein unbeschriebenes Papier. Feine Adern bildeten sich zwischen den Ausläufern, schwellen zu reißenden Strömen an und tauchten die Landschaft in ein tiefes, schweigendes Schwarz von der Art, das die Zimmer der Kinder verschluckte, wenn das Flurlicht verlöschte.

Er machte einen Schritt zurück Richtung Eingang, verunsichert von der Dunkelheit und beschämt, weil man ihn wegen seiner Ängstlichkeit schelten würde. Er entschied, dass die Angst größer war als die zu erwartende Schande, und lief hinein. Auf den Wänden hatten sich bereits die schwarzen Flüsse ausgebreitet und überdeckten Tapeten und Bilder. Die Frauen standen regungslos im leeren Wohnzimmer, ohne ihm Beachtung zu schenken. Teppiche, Lampen und Möbel waren verschwunden bis auf einen verhassten Tisch mit klemmender Schublade, in der er sich einmal fürchterlich die Finger gequetscht hatte. Der Tisch schlich auf seinen vier Beinen vorwärts, stellte sich hinter Frau Buchwald, die sich immer noch nicht rührte, und richtete sich auf, wobei die Schublade herausrutschte und zu Boden polterte. Er kletterte ihren Rücken hinauf, setzte sich auf die Schultern, stülpte das leere Schubladenfach über ihren Kopf und biss ihn mit einem lauten Knacken ab.

Mit einem gellenden Schrei sprang Tim im Sitz auf und stieß mit dem Kopf gegen das Wagendach. Er drückte sein Gewicht gegen die Tür, stolperte hinaus ins Gras und rannte blindlings gradeaus, bis er den Pfad erreichte, wo er sich niederhockte, seine Knie umschlang und leise wimmernd vor- und zurückschaukelte.

Nach einigen Minuten beruhigte er sich und streckte seine steifen Beine aus, die kribbelnd erwachten. Er stand auf, klopfte den Schmutz von seiner Hose und sah zum Wagen hinüber, der wie ein neugieriger Spaziergänger über die Gräserspitzen lugte. Er rästelte, warum das Bild aus Marens Erinnerung in sich zusammengestürzt war. Eine der Nachbarzellen in ihrem Gehirn war darüber hergefallen und hatte es aufgefrassen, so musste es gewesen sein. Um ein Haar hatte sie ihn mit verschlungen.

„Was stehst du hier und heulst?“

Tim sah in Franks gerötetes Gesicht, der mit seinem Mofa den Weg versperrte.

„Ich hab auf dich gewartet. Wo warst du?“

„Ich hatte noch eine Verabredung.“

„Mit wem?“

„Das geht dich nichts an.“

Frank stellte den Motor ab und stieg vom Mofa. Erst jetzt bemerkte Tim einen weißen Kasten mit kleinen Schraubverschlüssen auf dem Gepäckträger.

„Ich dachte, du wärst schon mal hier gewesen.“

„Wie kommst du darauf?“

„Ich hab Radio gehört. Deshalb hab ich gedacht, du hast die Batterie schon eingebaut.“

„Unsinn. Die Batterie ist hier.“ Frank deutete auf den Kasten. „Siehst du das? Solange die nicht angeschlossen ist, kann das Radio nicht funktionieren.“

„Aber ich hab's doch selbst ausprobiert. Ich –“

Tim sah Franks zornigen Blick und verstummte. Sein Bruder war offensichtlich nicht in der Stimmung für Diskussionen.

„Wenn ich nicht wüsste, dass du einen Ohrschaden hast, würd ich dir jetzt einen Tritt geben, dass du die nächsten drei Tage nicht sitzen kannst.“

„Warum bist du so gemein, Frank?“

Frank wandte sich ab, die Hände in den Hosentaschen vergraben.

„Ich hatte eine Verabredung. Sie ist nicht gekommen. Lass mich in Ruhe.“

„Mama und Papa sind zurück aus dem Urlaub. Papa hat sich ein Zimmer woanders genommen. Mama will ausziehen. Sie hat mit Frau Buchwald gesprochen.“

„Wann?“

„Heute Nachmittag, als ich hier beim Auto war.“

„Wie willst du dann wissen, dass sie bei Frau Buchwald war?“

„Ich hab's gehört, im Radio.“

Frank starrte ihn an.

„Du dumme kleine Sau!“

Er musste die ganze Geschichte erzählen, spürte Tim, auch wenn sein Bruder vielleicht kein Wort glaubte. Wenn er jetzt schwieg, machte er alles nur schlimmer.

„Ich war in Marens Kopf. Ich hab ihre Gedanken aufgefangen. Sie hat mitgehört, wie Mama und Frau Buchwald sich unterhalten haben. Dann hat eine von den kranken Zellen Marens Erinnerung aufgefrassen, wie bei der alten Katze, die wir gefunden haben. Ich war dabei, als es passierte.“

Bitte, du musst mir glauben.“

Frank ging zum Gepäckträger, band die Batterie los und schleuderte sie wie ein Kugelstoßer ins Gras.

„Hier hast du deine beschissene Batterie! Bau sie dir selbst ein!“

Er startete sein Mofa und wendete. Tim lief neben ihm her, bis Frank Vollgas gab und davonraste. Als er hinter der ersten Kurve verschwand, blieb Tim stehen. Das Auspuffgeräusch hallte noch eine Weile nach, als winkte jemand zum Abschied, und verebbte. Tim drehte sich um und lief den Hügel wieder hinauf, vorbei an der Batterie, dem Auto, dem Radio, die ihm mit dem Blick nachsahen, den alte Stofftiere in den Augen haben, die man beim Umzug zurücklässt.

Auf dem Rückweg dachte Tim an die Katze, die Frank und er letztes Jahr gefunden hatten. Sie lag am Rande einer Baustelle, ein altes, verschmutztes Tier, und schrie kläglich. Als sie die Katze umdrehten sahen sie, dass sie von Maden befallen war. Tim hatte zu weinen begonnen, und Frank hatte eine Eisenstange genommen und sie damit totgeschlagen. Dann begruben sie sie auf einer nahen Wiese. Tim war wütend gewesen, weil die Maden der Katze solche Qualen bereitet hatten, aber seine Eltern erklärten ihm später, die Maden seien nützlich, weil sie totes Fleisch beseitigten, sie waren nur zu früh gekommen. *Nützlich!* Nützliche Maden, nützliche Spinnen, nützliche Gehirnfresser. Nützliche getrennte Wohnungen in der Stadt.

Er spürte einen Schmerz am rechten Knöchel. Ein dunkler Streifen zeichnete sich auf dem Strumpf ab, wo er sich bei seiner Flucht aus dem Wagen geschnitten hatte. Wenn Frau Buchwald die Wunde sah, wäre ihr sofort klar, dass er ihr Verbot missachtet hatte. Er würde etwas warten und die Strümpfe wechseln, dann zeigte der Blutfleck nach innen und fiel vielleicht nicht auf.

„Alles hat seinen Zweck, Tim, und alles verändert sich.“

Der Wind hatte aufgefrischt, als das Haus der Buchwalds in Sicht kam. Er hüllte die Sonne in undurchsichtige Schleier, zerrte an den Baumwipfeln und kräuselte das Wasser im Becken, in dem zappelnde Käfer sich an abgerissene Grashalme klammerten. Eine Frau öffnete die Fliegentür, trat auf die Veranda und wartete stumm am Ende der Treppe.

Copyright 2004, 2014 Robert Kerber, Frankfurt/Main